



Winfried Bewersdorf, 63, unterrichtete von 1981 bis März 2020 am Förderzentrum in Plauen

„Meine Lesung war als praktische Anleitung für Kollegen gedacht“

„Als Diplomlehrer für Polytechnik unterrichtete ich Sozialistische Produktion, Produktive Arbeit, Werken (untere Klassen) und Chemie, Mathematik sowie Physik. Meine Ausbildung war gut, ich kannte mich mit technologischen Grundverfahren, Dynamik, Physik, Chemie und Berechnungsverfahren aus. Nachdem ich meinen Dienst an einer (früher sogenannten) Hilfsschule angetreten hatte, merkte ich, dass meine fachliche Qualifikation mich nicht für die Arbeit mit Hilfsschülern qualifizierte. Mir fehlte das Verständnis für die Besonderheiten des Unterrichts. Deshalb studierte ich berufsbegleitend, wurde zusätzlich „Diplomlehrer für intellektuell Geschädigte – Hilfsschullehrer“ und war nun gut gerüstet. Die

Direktorin forderte mich auf, meine Arbeitsmethoden aufzuschreiben. Der Mehrwert meiner Lesung für andere bestand vor allem in der Beantwortung der Frage, wie Arbeitsabläufe zu organisieren sind, damit die Lernenden sie gut und richtig umsetzen und die von ihnen hergestellten Produkte gut gelingen. Ich habe zur Veranschaulichung Zeichnungen entwickelt, anhand derer Schüler mit Beeinträchtigung ihre Arbeit selbst kontrollieren konnten und die Logik besser verstanden. Dieses Grundwissen würde Förderschülern auch im späteren Leben nützen. Für meine Lesung bereitete ich diese praktischen Anleitungen auf. Damit konnten wiederum Kollegen gut arbeiten. Ende 1989 war die Lesung fertig, ich hielt in ganz Sachsen Vorträge. Anfang 1990, mitten in der politischen Wende, wurde der Vortrag beim Pädagogischen Kreiskabinett Plauen eingereicht. Ich habe dann nie wieder was davon gehört.“

Auch privat im Dienst: Das Bild zeigt Bewersdorf in einem historischen Klassenzimmer in einem Schweizer Museum



# Innovativ und mit Herzblut

Rostocker Wissenschaftler forschen zum Bildungssystem der DDR. Ein Schwerpunkt sind die **Pädagogischen Lesungen**. Ergebnisse präsentieren sie jetzt in einer virtuellen Ausstellung

Das Bildungssystem der DDR steht in der öffentlichen Erzählung (immer noch) nicht gut da. „Viele denken an gleichgeschalteten, uniformen Unterricht“, sagt Katja Koch. Die Professorin für Frühe Sonderpädagogische Entwicklungsförderung an der Universität Rostock weiß es besser.

**Im Forschungsprojekt** „Sozialistische Schule zwischen Anspruch und Wirklichkeit“ untersucht sie gemeinsam mit Prof. Tilman von Brand Unterricht und Erziehung in der DDR und will so zur Aufklärung beitragen. Vieles in der Bildung war dort besser als sein Ruf.

Das Team der Uni Rostock erforscht u. a. das Format „Pädagogische Lesung“. Dabei handelt es sich um einen Erfahrungsaustausch zwischen Lehrern aus allen Bereichen des Bildungswesens. Seit 1950 wurden diese Aufsätze von Pädagogen mit dem Ziel verfasst, ihren Kollegen nahezubringen, wie sie einen bestimmten Lehrstoff vermitteln können. Die 30- bis

50-seitigen, wissenschaftlich fundierten Arbeiten wurden gedruckt, vom Kreiskabinett begutachtet und dann bestenfalls auf einer Tagung namens „Zentrale Tage der Pädagogischen Lesungen“ im Kreis von bis zu 500 Kollegen vorgelesen. Anschließend standen sie in der Pädagogischen Zentralbibliothek im Haus des Lehrers in Berlin zur Ausleihe bereit. Zwischen 1955 und 1989 entstanden weit mehr als 9500 Lesungen. Der Bestand ist bis heute erhalten.



Prof. Koch (r.) und Prof. von Brand (Uni Rostock). Link zur Ausstellung: [ausstellungen.deutsche-digitale-bibliothek.de/paedagogische-lesungen/](https://ausstellungen.deutsche-digitale-bibliothek.de/paedagogische-lesungen/)

Nur interessiert sie sich mehr als zwei Jahrzehnte niemand dafür. 2015 erfuhr Tilman von Brand von einer Bibliothekarin von dem Fundus, entdeckte

das Thema so für die Forschung. „Ich war sofort Feuer und Flamme. Die Pädagogischen Lesungen sind eine gute Möglichkeit, relativ nah an die Wirklichkeit von DDR-Unterricht zu kommen.“

Einheitlich ging es zu in der Schule der DDR: Allgemeine Schulform war die Polytechnische Oberschule. Schüler blie-

Chemieunterricht im typisch ausgestatteten Lehrkabinett in den 80er-Jahren – mit dazugehöriger Versuchsausrüstung



## „Wir haben alle nach demselben Lehrbuch unterrichtet“

„Ich war von 1976 bis 2015 Physik- und Mathelehrerin, einige Zeit auch als Fachberaterin für die Weiterbildung von Kollegen verantwortlich. Ich war immer technikaffin, interessierte mich auch für Geschichte. Daraus entwickelte sich meine Pädagogische Lesung. Zunächst arbeitete ich zum Schwerpunkt „Einbeziehung der Wissenschaftsgeschichte in den Mathematikunterricht“, später wurde der Vortrag ‚Erfahrungen zur Erhöhung der Aktivität der Schüler im Physikunterricht durch die Nutzung wissenschaftshistorischer Kenntnisse‘ daraus. Man muss sich vergegenwärtigen, wie klein der Spielraum für solche Innovationen in der DDR war. Das macht den Wert der Lesungen aus. Wir haben ja konsequent nach Unterrichtshilfen, alle mit demselben Lehrbuch unterrichtet. Mit der Lesung konnte ich meine Kreativität ausdrücken, abweichen von Vorlagen, die ich teilweise als zu starr empfand. Nach 1989 habe ich es genossen, für meinen Unterricht aus vielen Materialien auswählen zu können. Andererseits kostete mich die Stunden-vorbereitung nun ungleich mehr Zeit.“



Kerstin Zobel schrieb über die „Erhöhung der Aktivität der Schüler im Physikunterricht“

ben in der Regel von der ersten bis zur zehnten Klasse im gleichen Klassenverband, lernten aus gleichen Lehrbüchern fast zeitgleich denselben Unterrichtsstoff, schrieben gleiche Prüfungen. Jugendliche, die das Abitur anstrebten, wechselten bis 1984 nach der achten Klasse, später erst nach der zehnten auf die Erweiterte Oberschule.

**Viel Spielraum** blieb dem Lehrpersonal in diesem Korsett nicht. Engagierte Pädagogen fanden dennoch Möglichkeiten, ihren Unterricht zu variieren, wie Koch und von Brand nun offenlegen. Ein Aufruf (u. a. in *SuperIllu*) brachte die Wissenschaftler mit 23 Zeitzeugen zusammen, die jeweils mindestens

## Ziel ist, das bewährte Modell aus der DDR auf 2021 zu übertragen

eine Lesung verfasst haben. Zeitzeugenberichte seien zwar authentisch, laufen aber immer auch Gefahr, zu verklären. „Deshalb ist es wichtig, diesen Quellschatz nun systematisch zu erschließen“, erklären die Professoren. „Wir trafen auf engagierte Lehrerinnen und Lehrer mit Herzblut, die dachten, ihre eigenen Erfahrungen könnten für andere gut sein. Sie haben

dafür gebrannt, ihren Unterricht zu verbessern. Diese Lesungen zeigen, dass man in der DDR wusste, wie wichtig differenziertes Unterrichten ist, um Schüler mitzunehmen, sagt Katja Koch. „Zweifellos gab es den ideologischen Überbau, den ich unter keinen Umständen gutheißen kann. Offizielle Leitlinien zum Thema Bildung drehen sich wesentlich um die Entwick-

lung der sozialistischen Persönlichkeit“, betont sie. „Aber darunter gibt es eben auch die sehr guten Elemente. Schon die Ausbildung war, im Gegensatz zu heute, deutlich praxisorientierter. Auch der hohe Leistungsanspruch war legitim und die Einheitlichkeit hat vieles leichter gemacht.“ Aus westdeutscher Perspektive sei spannend zu sehen, welche Freiheiten auch dieses System bot, ergänzt Tilman von Brand. Klar gab es in Westdeutschland mehr Schulbücher, „aber der Lehrplan machte eben doch klare Vorgaben, was zu lernen war.“ Hier wie da haben Bildungssysteme



Thea Hoedt im ZIW-Büro. Im Hintergrund Fotos, die an eine zurückliegende Veranstaltung erinnern



An das ZIW in Ludwigsfelde kamen jährlich bis zu 5000 Lehrer, Erzieher und Direktoren zu Lehrgängen

### „Auf Basis einheitlicher Pläne kam man ins Gespräch“

„Zunächst habe ich als Lehrerin für Deutsch und Russisch in Leipzig unterrichtet, wechselte aber bald in die berufspädagogische Weiterbildung. Nachdem ich nach Potsdam umgezogen war, fand ich Arbeit am Zentralinstitut für Weiterbildung (ZIW) in Ludwigsfelde. Die Aufgabe meiner Abteilung war es u. a., die Zentralen Tage der Pädagogischen Lesungen (so hieß die jährliche Veranstaltung) vorzubereiten und zu begleiten. Dazu hatten wir regelmäßig mit der Akademie der Pädagogischen Wissenschaften und dem Ministerium für Volksbildung zu tun. Aus der konkreten Vorbereitung und Durchführung hielt sich das Ministerium aber heraus. Ich meine, das Format genoss relativ große

Freiheiten. Die Arbeit war sehr interessant, weil ich mit engagierten Lehrern zusammenarbeiten durfte. Es gab viele großartige Pädagogen, die nach Ludwigsfelde kamen oder die wir an anderen Austragungsorten (z. B. Bautzen oder Leipzig) trafen. Das waren Veranstaltungen mit 300 Teilnehmern, kulturellem Abendprogramm, einem Eröffnungsabend, zu dem Mitarbeiter des Ministeriums kamen, Wissenschaftler und Gewerkschaftsvertreter. Ich erinnere mich, dass Kollegen abends noch oft in fachliche Diskussionen vertieft waren, die tagsüber

begonnen hatten. Man muss aber auch sagen, dass der Erfolg des Formats wesentlich mit den einheitlichen Lehrplänen und Schulbüchern zusammenhing, ebenso wie die insgesamt gute, fachliche Ausbildung der Lehrer. Auf dieser Grundlage kam man gut ins Fachgespräch.“



Thea Hoedt war u. a. für die Planung der Zentralen Tage der Pädagogischen Lesungen zuständig

dasselbe Ziel: Schülern effektiv Wissen in klar umrissenen Bereichen zu vermitteln.

Heute sei schwer vorstellbar, dass jemand neben dem regulären Unterricht und den weiteren Verpflichtungen im Lehrerberuf einen wissenschaftlichen Vortrag ausarbeitet, sagt Koch. „Das musste man auch damals sehr wollen. Die Prämie, die es gab, war nicht der Motor.“

Ziel des Forschungsprojektes ist es auch, ein Format zu konzipieren, mit dem sich das bewährte Modell in die heutige Zeit übertragen lässt. Angedacht ist ein Rahmen, in dem sich Lehrer mündlich zu einem festgelegten Thema verständigen können. Der Austausch soll digitalisiert werden, sodass andere darauf zugreifen können. Die Neuauflage der Pädagogischen Lesungen soll im Schuljahr 2021/22 starten.

Christiane Fenske